



Pastrée, Clayton und Co.

Unternehmer- und andere Persönlichkeiten im Werk Heimito von Doderers

von Ernst Bruckmüller

Es ergab sich im Frühjahr 2013, dass der Autor dieser unmaßgeblichen Zeilen in das schöne Haus der Österreichischen Industrie eingeladen wurde. Das Treffen fand in einem der hübschen, kleineren Säle statt. Ein fast schon intimer Rahmen.

Da hing er, groß und bedeutsam, in Öl und stilvoll eingerahmt – Julius Pastrée, Präsident des Bundes österreichischer Industrieller in den Jahren 1897 bis 1907. Pastrée war 1856 in Wien geboren, doch absolvierte er das Polytechnikum in Lüttich (Liège), diesem Zentrum der belgischen Schwerindustrie. Folgt man dem Österreichischen Biographischen Lexikon, leitete er zunächst mit Bruder Friedrich und einem Halbbruder die von seinem Vater gegründete Eisengießerei Vogelsinger-Pastrée in Wien-Simmering. 1889 schied er dort aus und gründete ein eigenes Unternehmen, eine Eisengießerei, die sich auf Spezialartikel verlegte und sich rasch einen guten Ruf erwarb. 1907 wurde das Unternehmen gemeinsam mit einer anderen Firma in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, deren erster Präsident er war. 1915 starb Julius Pastrée.

Diesen Herrn (oder ist's der Bruder?) kennen wir aus der *Strudlhofstiege*, als Vater der Pastré-Zwillinge (eine kaum veränderte Schreibung, gegenüber der sozusagen amtlichen, lexikalisch verbürgten „Wirklichkeit“ –!), die in diesem Werk eine zentrale, wenngleich nicht stets besonders nachahmenswerte Rolle spielen. Dort wird er vorgestellt als „gebürtiger Genfer“, der dann in Wien „irgendeine Eisen-Industrie angefangen und groß gemacht hat, draußen in Simmering (...)“. Diese Aussagen fallen fast wie nebenbei in jenem für das Buch zentralen nächtlichen Gespräch in einem Zimmer des oberen Wirtshauses in Prein an der Rax, wo sich die jungen Herren, noch vor dem Kriege, über alles Mögliche, und natürlich auch über die Damenwelt, unterhalten. Dabei kommt die Rede auf Editha Pastré, eine hübsche junge Dame aus sehr wohlhabendem Hause und guter Familie. Aber da lag schon der Hase im Pfeffer: Die Familie Pastré sei, so einer der Her-



Foto: Museum der Heizkultur Wien

Niederdruckdampfkessel von Julius Pastrée (um 1900)

ren (der spätere Sektionsrat Geyrenhoff) „zum Durchgehen“. Und:

Die Pastrés sind eine der wenigen calvinistischen Familien in Wien. Gesellschaftlich haben sie ja gewußt, was sein muß und sich angepasst. Aber intra muros ist auf den Mädeln herumgeritten worden, die doch schon hier geboren und aufgewachsen sind in unserer Atmosphäre, Wiener Mädeln, wie andere auch. Der Pastré – ja, wie soll ich euch den beschreiben?! Ich hab' immer das Gefühl gehabt, er müßt' eigentlich einen braunen Frack und einen Zopf tragen. Dabei irgendwie aus einem Bild von Jean Baptiste Greuze ausgekommen, ‚Der väterliche Fluch‘. Das gesellschaftliche Leben in seinem Hause wird von ihm sozusagen nur geduldet. (...)

Der alte Pastrée war also ein harter Knochen. Als Präsident der Bundes Österreichischer Industrieller vertrat er – immer

unter der Voraussetzung einer Identität der beiden Personen, die doch sehr wahrscheinlich ist – dezidiert Arbeitgeberinteressen. Der „Bund“ war die jüngste der insgesamt drei Spitzenorganisationen der österreichischen Industrie – er war zu dem Zweck 1897 gegründet worden, der rasch wachsenden gewerkschaftlichen Organisation der Arbeiterschaft auch auf Unternehmerseite konzentrierte Verhandlungs- (und notfalls Aussperrungs-)macht entgegenzusetzen. Der traditionsreiche, ebenso exklusive wie noble „Club der Industrie“ (gegründet 1875), wo sich die Crème de la Crème der Unternehmerschaft traf und der später gegründete „Centralverband der österreichischen Industrie“ vertrat in den Augen einer Gruppe jüngerer, meist mittlerer Industrieunternehmer deren Interessen nicht nachhaltig genug. Schon ein Jahr vor der Gründung des neuen „Bundes“ stand Pastrée gemeinsam mit Heinrich Vetter an der Spitze eines Industriellen Aktions-Comités, das bald 652 Firmen vertrat und den großen Generalstreik der Arbeiterschaft von Neunkirchen durch eine kollektive Aussperrung für die Unternehmer erfolgreich beenden konnte. Ein harter Knochen also, der alte Pastrée, der während einer Obstruktionsphase im Parlament 1903



einmal erklärte, wenn man nicht mit dem Parlament regieren könne, dann sollte eben ohne Parlament regiert werden – zum Entsetzen der konstitutionell gesonnenen, traditionell liberal eingestellten Großindustriellen. Pastrée plante auch schon vor der Gründung des „Bundes“ eine Streikversicherung, die insbesondere für die kleineren, oft sehr spezialisierten Unternehmungen mit ihren hoch qualifizierten Arbeitskräften, die nicht leicht ersetzbar waren, das Risiko von Ertragsausfällen durch Streiks vermindern sollte. Dazu kam es freilich nicht. – In der letzten Phase des Weltkrieges, im Februar 1918, schlossen sich die Verbände der Industrie im „Reichsverband der österreichischen Industrie“ zusammen. Seine Nachfolge trat die heute noch tätige Industriellenvereinigung an. Darum hängt das Porträt des Julius Pastrée noch immer dort.

Doderer lässt den 1915 verstorbenen Julius freilich auch nach dem Kriege noch leben, und eine Art Happy End gibt es auch noch: Im Roman erlebt der Alte – 1925 – die Rückkunft der lange verschollenen zweiten Tochter Mimi, der Zwillingsschwester der Editha, die lang vor dem Krieg nach Südamerika durchgebrannt war, und zwar um den ständigen Intrigen und Lügengeflechten der ebenso dominanten wie täuschungsfreudigen Schwester zu entkommen (und außerdem hatte sie sich in München in einen schönen Argentinier verliebt).

Er ist nicht die einzige Unternehmerpersönlichkeit der Zeit vor und nach 1914, die in Doderers Romanen mit dem wirklichen Namen auftritt. Erinnert sei hier nur an Robert Clayton, der in den *Wasserfällen von Slunj* als Gründer des Wiener Werks von Clayton & Powers auftritt. Nun hieß das bedeutende Unternehmen real „Clayton & Shuttleworth“, woran noch immer die Shuttleworth-Straße im 21. Wiener Bezirk erinnert. Schon 1857 wurde eine Filiale des erst 1842 in England gegründeten Werkes errichtet. Es war das wohl bedeutendste Unternehmen zur Erzeugung landwirtschaftlicher Maschinen in der ganzen Habsburgermonarchie. Bald nach 1900 wurde es mit Hofherr & Schrantz fusioniert. Der im Buche beschriebene Verkauf einer ganzen Kollektion landwirtschaftlicher Geräte zwecks Modernisierung eines westungarischen (also „transdanubischen“) Gutsbetriebes ist daher nicht unwahrscheinlich und könnte durchaus so stattgefunden haben.

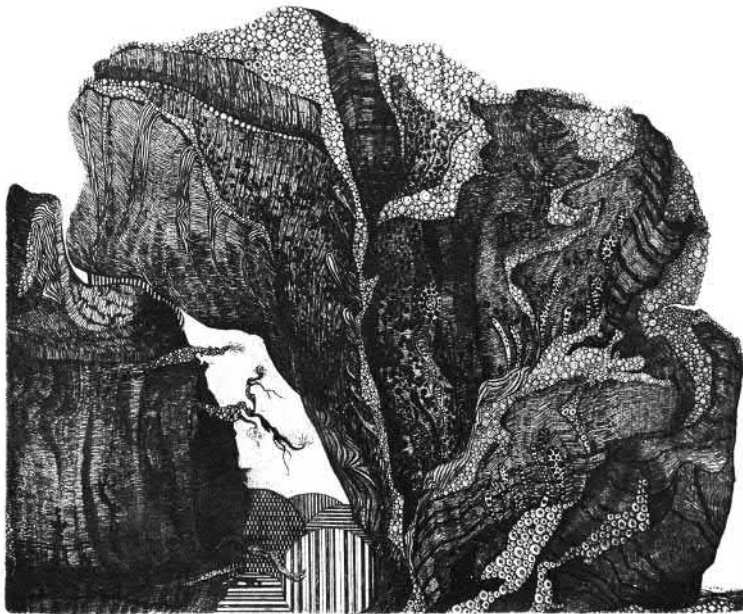
Dass im *Roman Nr. 7* auch der noch junge Heimito von Doderer (freilich belanglos) vorkommt, ist bekannt. Dagegen wahrt dessen unternehmerisch bedeutender Vater als „alter Stangler“ in der *Strudlhofstiege* ein gewisses Inkognito. Dieser Vater Doderers, ein großer Baumeister, machte sein Geld vor allem mit Eisenbahnbauten, etwa der Tauernbahn. Auch an der Wientalverbauung wirkte er mit, und am Bau der Wiener Stadtbahn. Offenbar hat er sehr gut verdient, denn Wilhelm Ritter von Doderer galt als einer der größten Einzelaktionäre der Österreichischen Creditanstalt für Handel und

Gewerbe, er besaß CA-Aktien im Wert von mindestens 6,3 Millionen Kronen Nominalwert (der Kurswert mochte deutlich höher gelegen sein). Wilhelm Ritter von Doderer wird als raumfüllende, fast extrem dominante Gestalt gezeichnet (als käme er bei mehreren Türen zugleich herein), ungestüm, das Gespräch nach seinen Wünschen lenkend und beherrschend. Übrigens war an der Dodererschen Tafel das Fachsimpeln im je eigenen Fach streng verboten. Dafür ging es um lateinische Lyrik, oder ähnliche dem Baufache etwas entfernter gelegene Bereiche.

Nicht nur gewisse Verhaltensmuster scheinen den Herren, die Doderer als Vorbilder für seine Figuren dienten, gemeinsam gewesen zu sein. Man war zwar ein treuer Untertan des Kaisers Franz Joseph, aber man stammte oft von außen, und man war nicht katholisch. Die Claytons kamen aus England, die Pastrée aus der Schweiz, die Doderers aus Württemberg – von dort war der Großvater des Dichters nach Wien gekommen, weil es hier nach 1848 viele große Bauvorhaben gab, und da konnte ein junger Architekt wohl reüssieren.

Namen der in den Romanen vorkommenden Personen wurden zuweilen direkt aus einer verflossenen „Wirklichkeit“ übernommen. So wie die Claytons und Pastrées könnte man vielleicht noch den Benno Grabmayr nennen, dessen bedeutender Vater als „Karl der Große“ kurz Erwähnung fand, ohne aber irgendwie selbst vorzukommen. Karl Grabmayr von Angernheim (1848–1923) entstammte einer alten Tiroler Juristenfamilie, war Advokat, entwickelte ein intensives sozialpolitisches Interesse vor allem hinsichtlich der vielfach verschuldeten Tiroler Bauern, wurde Abgeordneter (verfassungstreuer Großgrundbesitz – also liberal), 1907 ins Herrenhaus berufen, 1913 Präsident des Reichsgerichtes (Vorläufer unseres Verfassungsgerichtshofes) und 1918 noch Präsident des Verwaltungsgerichtshofes. Ja, solche Kaliber kommen, mit korrekter Namensnennung, so ganz nebenbei vor, quasi als Fußnote.

Dann gibt es die nur wenig veränderten Namen. So wurden die bedeutenden Bierbrauer und Sternwarteerbauer von Ottakring, die Kuffner, in der *Strudlhofstiege* und in den *Dämonen* zu „Küffer“ – eine „Wiener Bierbrauers-Familie“, befreundet mit Mary K., jener feinen Dame, die bei einem Straßenbahnunglück ein Bein verlor. Auch die Kinder der Mary und die jüngste Generation der Küffers waren befreundet. Der alte Moritz Kuffner (1854–1939) hat übrigens nicht nur die berühmte Sternwarte erbaut, er war auch ein tüchtiger Alpinist, der zahlreiche Routen in den West- und Ostalpen als erster beging oder durchstieg. Man stelle sich ihn daher keineswegs mit Bierbauch vor! „Mädi“ Küffer, die Freundin von Mary K., war eine verehelichte Fraunholzer, deren Mann, der Generalkonsul Robert Fraunholzer, war in Belgrad sta-

Lothar Bruckmeier: *Gneis*; Radierung

tioniert. Der hatte seinerseits eine lang währende Liaison mit einer der Schwestern des René Stangeler (= Doderer). Auch den Generalkonsul F. gab es „real“, er hieß Robert Kronholz (1887–1946) und war während der Ersten Republik österreichischer Generalkonsul in Belgrad, dort ist er auch gestorben. Übrigens ließ Doderer in den „Merowingern“ den Institutsdiener am Institut für österreichische Geschichtsforschung (einer Bundes-Anstalt an der Universität Wien, die freilich, nach einem viel gebrauchten Zitat, mit dieser nur „den Locus“ gemeinsam habe), Josef Pleban, leibhaftig auftreten, während der Vorstand, Emil Ottenthaler von Ottenthal (1855–1931), sich als „Hofrat von Rottenbach“ wiederfindet.

Andere Verkleidungen sind schon weniger leicht durchschaubar. So lebt die Braut René Stangeler in jenem Haus am jetzigen Julius-Tandler-Platz, in dem auch der namengebende Anatom mit seiner Familie gelebt hatte. Der Professor Tandler erhielt freilich ein doch etwas seltsames Pseudonym, seine Tochter wird als „Dolly Storch“ eingeführt. Und so weiter.

Heimito von Doderer galt als großer Apperzipierer (daher die gestielten Äuglein, die alles ad notam nahmen). Außerdem war er ein gelernter Historiker, und wenn er Daten nannte, und das Wetter dazu (sei's in Wien, sei's wo immer), dann musste das mit den meteorologischen Zuständen von damals übereinstimmen. Insofern war der Romancier ein Geschichtsschreiber seiner Zeit: Er überliefert Örtlichkeiten, Daten und Geschehnisse mit großer Genauigkeit, und er lässt „reale“

Personen – oder zumindest: Namen – auftreten. Freilich wurde diese Neigung zur Konstruktion literarischer Wirklichkeit aus (auto-)biografischen Bezügen vom Autor selbst als Problem erkannt. Die Überwindung des Direkt-Biografischen, das doch in der *Strudlhofstiege* (und noch in den *Dämonen*, aber auch in den *Merowingern*, in denen er offenkundig die Absolvierung des 45. Kurses am Institut für österreichische Geschichtsforschung, 1948 bis 1950, verarbeitete) eine so große Rolle spielte, war daher auch stets ein Thema der Reflexionen Doderers. Er selbst sah erst beide Teile des *Roman No. 7* (*Die Wasserfälle von Slunj* und *Der Grenzwald*) als dem Autobiografischen „ferne Gebilde“. Nun ja – immerhin „spielt“ ein erheblicher Teil der *Wasserfälle* im dritten Bezirk, in der unmittelbaren Umgebung der Stammgasse, wo an der Ecke Stammgasse – Marxergasse die Doderers wohnten (ein Teil des Hauses gehörte auch der Familie). Eines der Kaffeehäuser, die im Roman vorkommen, existiert sogar noch, das Café Zartl, an jener etwas komplizierten Kreuzung, an der sich die Marxergasse und die Rasumofskygasse kreuzen und die ab hier breite Rasumofskygasse zur Rotundenbrücke führt.

Man sieht schon, den Doderer-Romanen eignet ein hohes Maß an Authentizität, in personeller wie lokaler Hinsicht. Freilich bleibt ein Roman immer ein Roman, auch wenn die Fülle der Details noch so aus der eigenen Apperzeption des Autors stammt und damit der breite Strom des Romans, wohl oder übel, auch eine Menge an (auto)biografischem Material mitführt. Zum Beispiel gesellschaftliche Vorurteile. So legt er in den *Wasserfällen* einem jungen Gymnasiasten die Aussage in den Mund, dass Ingenieure „keinen gesellschaftlichen Rang“ genossen: „Es ist bei einigen Berufen so. Zum Beispiel bei den Zahnärzten, den Gymnasialprofessoren oder den aktiven Offizieren der Infanterie. Solche Leute kommen in der Gesellschaft gar nicht vor (...).“ Oder die kleine, feine Beobachtung, dass bürgerliche Wohlstandigkeit stets auf Ordnung besorgt sein müsse: „aristokratische Verschlamptheiten“ konnte man sich in keiner Weise leisten – das blieb dem hohen Adel vorbehalten, der sich erheblich lässiger geben konnte.

Dennoch halten wir dafür, Doderers Romane als große Erzählung über das Wiener Bürgertum zwischen etwa 1880 und etwa 1930 zu bezeichnen, im kleineren Maßstabe vergleichbar mit der großen Erzählung über das Pariser Bürgertum des Vormärz, die uns Balzacs *Comédie humaine* vermittelt. Freilich hat Doderer weder so viel noch so schnell produziert, aber auf eine komplexe Darstellung der bürgerlichen Gesellschaft Wiens lief es doch hinaus, samt allen Komplexitäten, die der Autor selbst mitschleppte und immer wieder auch zur Sprache brachte.



Zur Sprache bringen: Das war's. Und um das zu ermöglichen, musste man zuerst genau beobachten, Menschen, Szenen und Örtlichkeiten sich aneignen, kurz: apperzipieren. Es ist dem Autor dieser fragwürdigen Zeilen ein Gespräch mit einem Neffen Heimito von Doderers, einem Herren (von) Stummer, in Erinnerung, der diese Fähigkeit des Autors an einem ganz unbedeutenden Erlebnis sichtbar machte. Die beiden Herren, Onkel und Neffe, waren zu nächtlicher Zeit unterwegs. Da sieht man schon allerhand. Zum Beispiel, wie sich ein Betrunkener im Rinnstein durch Entleeren der Blase erleichtert. Man nahm dies natürlich nicht zur Kenntnis. Als die beiden Herren weitergingen, deutete der Schriftsteller plötzlich auf ein kleines Rinnsal am Straßenrand, und sagte, auf dieses deutend, ganz deutlich: „Hier rinnt's noch!“ Und mit diesem Beweis präziser Wahrnehmungsfähigkeit schließen wir diese vielleicht nicht ganz den Vorgaben von „Wissenschaftlichkeit“ entsprechenden Zeilen.

Ernst Bruckmüller, geb. 1945 in St. Leonhard am Forst, studierte nach der Matura im Stiftsgymnasium Melk Geschichte und Germanistik an der Universität Wien. Promotion 1969, Habilitation 1976, danach ao. Univ.-Prof. und ab 2000 Univ.-Prof. für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien. Er ist Wirkl. Mitglied der Österr. Akademie der Wis-

senschaften und Ehrenobmann des Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes in St. Pölten. Er war Mitbegründer der „Beiträge zur historischen Sozialkunde“ und des Karl v. Vogelsang-Instituts zur Geschichte der christlichen Demokratie in Österreich (1980) und fungierte auf vielfältige Weise als Herausgeber wissenschaftlicher Schriftreihen – darunter „Österreich in Geschichte und Literatur“. Seine Forschungsschwerpunkte: Geschichte des Bürgertums, Sozialgeschichte Österreichs, Allgemeine und österreichische Agrargeschichte sowie Nationalbewusstsein und Nationsbildung.

Literatur:

Alle „großen“ Romane Doderers, die nach 1945 erschienen, also *Die Strudlhofstiege*, *Die Dämonen*, *Die Merowinger*, *Die Wasserfälle von Slunj* (Roman No.7/1).

Ferner:

Elisabeth Lebensaft (unter Mitwirkung von Hubert Reitterer): *Die Eskapade in die Wissenschaft. Materialien zum Geschichtsstudium Heimito von Doderers*. In: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* 92/1984, S. 407–440.

Georg Schmid: *Doderer lesen. Zu einer historischen Theorie der literarischen Praxis*. Salzburg 1978.

Wendelin Schmidt-Dengler (Hg.): *Internationales Symposium Heimito von Doderer. Ergebnisse*. Wien 1986.

Frank Trommler: *Roman und Wirklichkeit. Eine Ortsbestimmung am Beispiel von Musil, Broch, Roth, Doderer und Gütersloh*. Stuttgart (u. a.) 1966.

Hans Loewenfeld-Russ: *Im Kampf gegen den Hunger. Aus den Erinnerungen des Staatssekretärs für Volksernährung 1918 – 1920*. Hg. v. Isabella Ackerl. Wien 1986.

Österreichisches Biographisches Lexikon. Bde. 1–13. Wien 1957–2010.

Auf die Strudlhofstiege zu Wien

von Heimito von Doderer

Wenn die Blätter auf den Stufen liegen
herbstlich atmet aus den alten Stiegen
was vor Zeiten über sie gegangen.
Mond darin sich zweie dicht umfangen
hielten, leichte Schuh und schwere Tritte,
die bemooste Vase in der Mitte
überdauert Jahre zwischen Kriegen.

Viel ist hingesunken uns zur Trauer
und das Schöne zeigt die kleinste Dauer.

Aus: *Noch ist das Lied nicht aus. Österreichische Poesie aus neun Jahrhunderten*, hg. v. Ulrich Weinzierl, Residenz Verlag, 1995